

DEUTSCHE SØREN KIERKEGAARD EDITION (hg. v. Heinrich Anz u.a.), **Bd. 1: Journale und Aufzeichnungen; Journale AA, BB, CC, DD**, hg. v. Hermann Deuser u. Richard Purkardhofer, Verlag Walter De Gruyter Berlin/New York 2005, 614 p., geb., 198,- Eur [D], ISBN 3-11-016977-0.

Nicht zuletzt aus Anlass des 150. Todestages von Søren Kierkegaard im November 2005 startete die lange erwartete und schon wiederholt geforderte neue deutsche Kierkegaard-Ausgabe. Sie steht unter dem Titel „Deutsche Søren Kierkegaard Edition“, abgekürzt DSKE, und bildet die Übersetzung der seit 1997 in Kopenhagen erscheinenden und von den Fonds for Søren Kierkegaard Forskningscenteret an der Universität Kopenhagen herausgegebenen neuen kritischen Gesamtausgabe der Werke sowie des Nachlasses Kierkegaards – der „Søren Kierkegaard Skrifter“ (SKS). Letztere ist gegenwärtig auf insgesamt 55 Bände geplant und wird nicht nur ins Deutsche, sondern ebenso ins Chinesische, Englische, Französische, Polnische, Spanische und Ungarische übersetzt (Information VII). Schon allein dies belegt, dass es sich bei dieser internationalen Bemühung, eine neue historisch-kritische Edition des gesamten Oeuvres von Kierkegaard zu erstellen, um ein gewaltiges Unternehmen handelt. Kein Wunder, dass es von finanzstarken Fonds – in Dänemark vom Danmarks Grundforskningsfond und dem Kulturministerium in Kopenhagen, sowie in Deutschland von der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie der Vereinigung der Freunde und Förderer der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt – getragen werden muss. Kein Wunder auch, dass für die verlegerische Betreuung nur ein großes internationales Verlagshaus in Frage kommt. Im konkreten Fall ist es der im Zusammenhang mit vielbändigen wissenschaftlichen Editionen bekannte und bewährte Walter de Gruyter-Verlag in Berlin und New York.

Die deutsche Ausgabe beginnt mit der Publikation des literarischen Nachlasses Kierkegaards, d.h. mit der Edition alles dessen, was unter die Rubriken „Tagebuch“/„Journal“, „Manuskript“, „Notizen“, „Textvarianten“ oder „sonstige Aufzeichnungen“ fällt, nicht also mit der Edition der von Kierkegaard selbst herausgegebenen bzw. für die Publikation vorbereiteten Werke oder mit der Edition der Briefe sowie der biographischen Dokumente. Allein für den Nachlass sind 11 Bände vorgesehen. Der erste derselben liegt seit Herbst 2005 vor. Die weiteren Bände sollen im Jahresabstand folgen, wobei für jeden Band eigene Herausgeber und Herausgeberinnen zeichnen werden. Aufgrund der Maßgabe, die bereits der erste Band vorgibt, kann man davon ausgehen, dass hinsichtlich Herausgeberschaft auch für die Folgebände durchwegs nur renommierte und ausgewiesene ExpertInnen der Kierkegaard-Forschung bzw. der Skandinavistik firmieren werden.

Wer immer sich näher mit dem Werk Kierkegaards beschäftigt hat, weiß um die Bedeutung dessen, was landläufig und missverständlich genug „die Tagebücher“ genannt wird. Diese stellen neben den philosophisch-theologischen Bü-

chern, Abhandlungen und Artikeln sowie neben den (nur zum geringen Teil wirklich gehaltenen) Predigten, den „Erbaulichen Reden“, den dritten großen und wichtigen Bestandteil des gesamten Oeuvres dar. Kierkegaard selbst, der wie kaum ein anderer Denker jede Form seines literarischen Schaffens penibel genau überlegt und geradezu strategisch in Richtung jenes/jener „Einzelnen“, den/die er seinen Leser/seine Leserin nennen durfte, eingesetzt hat, war sich dessen durchaus bewusst. Dafür spricht nicht allein die Tatsache, dass er Tag für Tag, ja eigentlich ununterbrochen, aufgezeichnet und darüber reflektiert hat, was dieses Aufzeichnen sowohl für ihn selbst als auch für die Öffentlichkeit bedeuten soll – ein Beleg dafür ist seine (postum erschienene) Schrift *Der Gesichtspunkt für meine schriftstellerische Tätigkeit* (1859) –, sondern ebenso der nachweisliche Umstand, dass er sich in seinen letzten Lebensjahren bereits überlegte, jemanden mit der Herausgabe seines „ganzen literarischen Nachlasses, Manuskripten, Journalen usw.“ (XII) zu betrauen. Ein Beleg für die Bedeutung der so genannten „Tagebücher“ ist aber auch die Kierkegaard-Forschung der vergangenen 100 Jahre. Man darf die Behauptung aufstellen, dass es in dieser kaum eine bedeutendere Arbeit gegeben hat bzw. nach wie vor gibt, die nicht wesentlich den Nachlass berücksichtigt hat bzw. dies nach wie vor tut.

Mit der Geschichte der Herausgabe der „Tagebücher“ im Allgemeinen sowie mit der Übersetzung derselben ins Deutsche im Speziellen hat es jedoch seine eigene Bewandnis. Dies muss man sich vor Augen halten, wenn man die entscheidende Leistung der nunmehr gestarteten Neuedition in der DSKE einschätzen will. Schon unmittelbar nach dem Tod Kierkegaards am 11. November 1855 verlief nicht alles so, wie es nach heutiger wissenschaftlicher Auffassung hätte laufen sollen (vgl. dazu vorliegendes Buch XII ff). Sowohl der Neffe Kierkegaards, Henrik S. Lund, als auch der Bruder, Aalborg Peter Christian Kierkegaard, waren von der Aufgabe der Betreuung des Nachlasses überfordert. Letzterer betraute daher 10 Jahre nach dem Todestag „den Juristen und ehemaligen Journalisten Hans Peter Barfod“ mit der Erfassung und Herausgabe desselben. Dieser schritt durchaus verdienstvoll ans Werk. Zwischen 1869 und 1881 gab er – für die letzten Bände unter Mithilfe eines der Herausgeber der ersten deutschen Kierkegaard-Edition, Hermann Gottsched – in etlichen Bänden den Nachlass zum großen Teil heraus. Er ging dabei allerdings für heutige Begriffe selbstherrlich vor, indem er Kierkegaards Texte mit Anmerkungen versah, Streichungen vornahm und nach eigenen Überzeugungen auswählte. Darüber hinaus gestaltete er den Kontakt mit der Setzerei nachlässig. Man muss davon ausgehen, dass im Hin und Her zwischen ihm und der Setzerei mehrere Originale unwiederbringlich verloren gegangen sind. Beide Mängel hafteten konsequenterweise den auf Barfods Ausgabe aufbauenden Editionen (*Søren Kierkegaards Papirer*) an – jener von Peter Andreas Heiberg u.a. 1909-1948 und jener von Niels Thulstrup und N.J. Cappelørn 1968-1978 –, die wiederum den Übersetzungen in andere Sprachen zugrunde lagen. Keine Frage, dass angesichts dieser Situation die fun-

damentale Maxime für die nunmehr in Gang befindliche Neuausgabe lauten musste: Zurück zu den Autografen! Und ausgehend von dieser: Rekonstruktion des von Kierkegaard hinterlassenen Textmaterials in jeder Hinsicht – sowohl was die Textgestaltung als auch die Anordnung der einzelnen Bestandteile der erhaltenen Textteile anbelangt!

In puncto Übersetzung des kierkegaardschen Nachlasses ins Deutsche verkomplizierte sich die Geschichte zusätzlich. Die beiden beherrschenden Ausgaben, auf die sich fast die gesamte deutschsprachige Sekundärliteratur bezieht, sind zum einen jene von Theodor Haecker, die 1923 erstmals (zweibändig) im Brenner-Verlag in Innsbruck erschien und 1941 (einbändig) in Leipzig sowie 1949 in München neu aufgelegt wurde, und zum anderen jene (fünfbändige) von Hayo Gerdes, die im Eugen Diederichs-Verlag in Düsseldorf und Köln zwischen 1962 und 1974 herausgekommen ist. Beide Ausgaben waren in ihrer jeweiligen Zeit gleichermaßen wichtig. Haecker vermittelte mit seiner Übersetzung den beiden nach Existenzialismus hungernder Nachkriegsgenerationen entscheidende Anstöße und Antworten, Gerdes verschaffte einem großen Teil der überaus wichtigen deutschsprachigen Kierkegaard-Forschung ab den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts *die* unerlässliche Grundlage. Beiden Ausgaben tragen nichts desto weniger das entscheidende Manko, dass sie nicht vollständig sind und dass sie infolgedessen von den Entscheidungskriterien ihrer Herausgeber und Übersetzer geprägt sind – ganz zu schweigen von dem kaum vorhandenen philologischen/textkritischen Ausweis. Die notwendige Konsequenz dieses Umstandes: Im Deutschen liegt bis dato keine umfassende, damit überblickbare und beurteilbare Ausgabe des kierkegaardschen Textnachlasses vor. Darüber hilft auch nicht hinweg, dass die bisherige 26-bändige deutsche Ausgabe der *Gesammelten Werke*, herausgegeben von Emmanuel Hirsch, Hayo Gerdes und Hans-Martin Junghans (Düsseldorf/Köln 1950-1969), im Anmerkungsapparat zu jedem Band beachtlich viel Nachlassmaterial anführt – dies übrigens ganz im Unterschied zu den drei anderen gängigen deutschsprachigen Kierkegaard-Ausgaben (*Gesammelte Werke*, 12 Bde., herausgegeben von Hermann Gottsched und Christoph Schrempf, Jena 1909-1922, ²1922-1925; *Philosophisch-theologische Schriften*, 4 Bde., herausgegeben von Hermann Diem/Walter Rest/Niels Thulstrup, Köln/Olten 1951-1959, seither öfters bei dtv als Taschenbuch, zuletzt 2005; *Werke*, 5 Bde., herausgegeben von Liselotte Richter, Hamburg 1960-1964, neu ediert 2002 in 3. Auflage in der Europäischen Verlagsanstalt in Hamburg). Es nützt letztlich ebenso wenig, dass dann und wann einzelne Monographien noch unbekanntes Material publizieren – zwei Beispiele unter mehreren: Anton Miro Koktanek, *Schellings Seinslehre und Kierkegaard*, München 1962; Klaus Schäfer, *Hermeneutische Ontologie in den Climacus-Schriften Sören Kierkegaards*, München 1968 – oder Übersetzungen von Biographien aus dem Dänischen – wie jüngst jene von Joakim Garff (*Sören Kierkegaard · Biographie*, München/Wien 2004) – neue Auszüge zu Tage fördern. Schon gar nicht führt es

weiter, dass gleichzeitig anderssprachige Ausgaben Tagebuch-Texte übersetzen, die im Deutschen nicht vorliegen – verwiesen sei unter anderem auf die mehrbändigen Ausgaben von Cornelio Fabro in Italien, eine zwischen 1948 und 1951, eine weitere ab den späten siebziger Jahren –, handelt es sich doch auch bei diesen Editionen um keine Gesamtausgaben, so dass man gewissermaßen vom Regen in die Traufe fällt und abermals dem Zufall verdankt, was man im Einzelfall findet und was nicht.

Hinzukommt die teilweise fragliche Qualität der Übersetzungen als solcher. Dies betrifft vor allem die 26-bändige Ausgabe der *Gesammelten Schriften*, nicht die Tagebuch-Edition von Hayo Gerdes. Diese im Diederichs-Verlag erschienene Großausgabe, die übrigens als ganze auch ins Taschenbuch kam (bei GTB-Siebenstern) und die nach wie vor die meistzitierte deutsche Kierkegaard-Edition ist und dies vermutlich noch viele Jahre bleiben wird – wie viele der derzeit tätigen Kierkegaard-Forscher und -Forscherinnen werden wohl die Gesamtpublikation der geplanten 55 Bände erleben? –, stand in den meisten Bänden unter der Federführung des evangelischen Theologen Emmanuel Hirsch. Hirsch wiederum, geboren 1888, gestorben 1972, ein verdienstvoller und in seiner Zeit bekannter Wissenschaftler – von 1921 bis 1945 Professor für Systematische Theologie und Kirchengeschichte an der Universität Göttingen, 1921-1930 Herausgeber der „Theologischen Literaturzeitung“, 1934-1943 Herausgeber der Monatszeitschrift „Deutsche Theologie“, Verfasser (unter anderem) einer fünfbändigen *Geschichte der neueren evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens* (1949-1954) –, war in zweifacher Hinsicht ein belasteter Mann: Zum einen galt er als einer der theologischen Wortführer der so genannten „Deutschen Christen“ als Vertrauensmann der nationalsozialistischen Regierung. Nicht von ungefähr bekleidete er von 1933-1945 das Dekanat der evangelisch-theologischen Fakultät in Göttingen. Aus seiner Feder stammen mit die schauderhaftesten christologischen Texte der Hitler-Zeit. Mit gutem Grund wurde er nach Kriegsende sogleich fröheueritiert. Zum anderen erblindete Hirsch bereits Mitte der vierziger Jahre vollständig. Das bedeutet, dass er nicht nur sein ganzes Spätwerk, sondern zugleich seine Kierkegaard-Übersetzung, welche ja erst in den fünfziger Jahren entstand, mit dieser enormen Behinderung verfasste bzw. diktierte. So bewundernswert dies erscheinen mag, so problematisch stellt es sich zugleich hinsichtlich der Übersetzung dar. Zu all dem kommt noch hinzu, was wiederum mit der politischen Belastung zusammenhängen könnte, dass Hirsch seinen Kierkegaard in eine zum Teil unerträgliche altdeutsche Sprache goss. Damit strapazierte er nicht allein die deutschsprachige Leserschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beträchtlich, er verging sich damit vor allem an der schriftstellerischen Leistung Kierkegaards. Bei jeder Übersetzung dieses Philosophen und Theologen darf ja nicht übersehen werden, dass diese zugleich einem der bedeutendsten wissenschaftlichen Schriftsteller überhaupt sowie einem der hervorragenden Exponenten der dänischen

Literatur gerecht werden muss. Davon merkt man – jedenfalls als heutiger Leser – bei Hirsch nicht viel. Die stilistische Brillanz, deretwegen Kierkegaard schon unter Zeitgenossen so geschätzt und gefürchtet wurde, geht unter in einer Sprache, die nicht nur antiquiert, sondern streckenweise auch kompliziert, holprig, gespreizt, ohne wirkliches Gespür für die lyrische Stimmung, die Ironie und den Humor vieler Texte, kurz ungekonnt wirkt. Schon Liselotte Richter schrieb Anfang der sechziger Jahre ihre fünfbändige Ausgabe – übrigens ursprünglich für die renommierte Reihe „Rowohlt's Klassiker der Literatur und Wissenschaft“ – unter anderem gegen diese Art der Übersetzung an. Es darf davon ausgegangen werden, dass ebenso die seit 1984 in der „Philosophischen Bibliothek“ des Felix Meiner-Verlages erscheinenden Übersetzungen von Hans Rochol – versehen mit glänzenden Einleitungen und Kommentaren, samt Registern und Bibliographien – dieselbe Stoßrichtung haben.

Vor diesem Hintergrund ist nun das Erscheinen der neuen Deutschen Søren Kierkegaard Edition (DSKE) zu sehen – sowohl was den Plan der Gesamtübersetzung anbelangt als auch was den Start derselben mit der Herausgabe des Nachlasses betrifft. In beiderlei Hinsicht behebt die DSKE entscheidende, schon seit langem empfundene Defizite. Natürlich liegt jetzt erst ein Band von insgesamt geplanten 55 Bänden vor. Es ist aber doch davon auszugehen, dass die hohe Latte, die sich die Herausgeber der Edition mit dem ersten Band gelegt haben, nicht mehr unterschritten werden wird. Diese Latte wiederum liegt hoch. Es kann, glaube ich, ohne Einschränkung gesagt werden, dass der vorliegende Band hinsichtlich der Ansprüche, die heute seitens der Wissenschaft an eine historisch-kritische Editionsarbeit gerichtet werden, an Mustergültigkeit kaum mehr zu überbieten ist. Mehr Verlässlichkeit in puncto kierkegaardscher Textgrundlage gab es noch nie. Wer immer die Ausgabe zur Hand nimmt und mit ihr arbeitet, wird nicht nur ausführlich über die „Richtlinien für die Edition und Übersetzung von Kierkegaards Journalen und Aufzeichnungen“ (273-295) informiert, sondern ebenso über Aussehen und Zustand der autografischen Vorlagen ins Bild gesetzt (311ff, 383ff, 461ff, 487ff). Letzteres reicht bis hin zu gelegentlichen Fotografien der Originalblätter, ja zur Erwähnung der Schreibwerkzeuge sowie der Faltungen der Papiere, die der Meister zu Lebzeiten selbst vorgenommen hat, und zur Beschreibung der Wasserzeichen, die sich noch erkennen lassen – ganz zu schweigen von der Beschreibung der Eingriffe, die seitens der postum Befassten auf den einzelnen Blättern direkt vorgenommen worden sind. Dazu kommt ein ausführlicher Kommentar (323ff, 391ff, 469ff, 499ff), der an Genauigkeit und Ausführlichkeit, aber natürlich auch an Information über den neuesten Stand der Forschung alles in den Schatten stellt, was bisher an Kommentaren zu kierkegaardschen Schriften vorliegt. Den Abschluss bildet ein Anhang, der neben einem Namen-, Ort- und Werkregister eine Konkordanz zur bisherigen dänischen und deutschen Großausgabe sowie drei zeitgenössische Karten von Kjöbenhavn und Umgebung bzw. einen Wochen- und Tageskalender

vom 1. Januar 1835 bis zum 30. Juni 1839 – die Zeit der Abfassung der in den vorliegenden Band aufgenommenen Journale AA, BB, CC und DD – bietet. Nicht unerwähnt soll darüber hinaus bleiben, dass sich selbst das Layout jener Seiten, in denen die Journaltexte Kierkegaards zu stehen kommen (1-272), nach dem Original richtet und dessen Zweispaltigkeit wiedergibt, mit dem Effekt, dass Leser und Leserin jedes Mal den Textspiegel des Autors vor sich haben und von Stelle zu Stelle sofort sehen können, wo Kierkegaard selbst kommentierend oder korrigierend in seine Eintragungen eingegriffen hat.

Was den Geist der Übersetzung ins Deutsche anbelangt, so definieren ihn die Herausgeber in der Einleitung folgendermaßen: „Leitziel der Übertragung ist ein wechselseitiger, hermeneutischer Erschließungsvorgang: Kierkegaards kulturelles Milieu soll auf dem Wege der Übersetzung in unser eigenes sprachlich transformiert, dieses umgekehrt durch jenes erhellt und mit ihm vermittelt werden. Dieser Übertragungsvorgang hat dem sprachlich wie kulturell Eigentümlichen, Fremdartigen, zuweilen Sperrigen der dänischen Sprache und Kultur des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen sowie den Idiosynkrasien Kierkegaards im Besonderen Rechnung zu tragen; ebenso dem Anspruch, mit dem Bemühen um das Eigene des Anderen dieses Andere gleichwohl als das Andere des Eigenen durchsichtig werden zu lassen. In der Vermittlung zwischen dem Gebot historisch-philologischer Treue zum Original einerseits und dem Gebot der wechselseitigen kulturellen Verschmelzung und Assimilation andererseits soll eine nicht nur sachlich und stilistisch adäquate, sondern auch und vor allem eine lesbare Übertragung erreicht werden.“ (VIII) Es gilt also, was Liselotte Richter schon 1960 in ihrem Essay „Zum Verständnis des Werkes“ (gemeint ist *Der Begriff Angst*) festgehalten hat: „So ist für den Kierkegaard-Übersetzer das Ringen mit seiner Sprache eine ewige Aufgabe, gleich dem nach Kierkegaard ewig fragmentarischen Charakters unseres Denkens und Daseins. So muß jede Übersetzung notwendig unvollkommen bleiben, doch sich bemühen, es stetig besser zu machen. ... Die höchstmöglichen [Approximationswerte] zu erstreben, wird der nie nachlassende Anreiz eines an Kierkegaard immer wieder neugeweckten übersetzerischen Eros sein.“ (Ausgabe Hamburg ³2002, 176f) Dass der neue erste Band der DSKE sowohl ein unübersehbares Zeichen des genannten stetigen Bemühens setzt als auch einen neuen „höchstmöglichen Approximationswert“ an Originalgetreue erreicht hat, steht für mich, sofern ich dies zu beurteilen vermag, außer Frage.

Im Rahmen einer Rezension ist es nicht möglich, detailliert auf den Inhalt der neu edierten Texte einzugehen. Dies würde eine umfangreiche Analyse der einzelnen Tagebucheinträge erfordern, am Ende gar eine Erstellung eines zusätzlichen Kommentars bedeuten. Daher nur je eine Antwort auf zwei Fragen, die sich beim In-die-Hand-Nehmen des vorliegenden Bandes möglicherweise stellen werden:

1. Worin liegt das inhaltlich Besondere dieses ersten Nachlass-Bandes? Was macht ihn für jemand, der sich an Kierkegaard heranwagen will, interessant?
2. Lohnt dieser ungeheure Editionsaufwand – sowohl was die Arbeit als auch was den Mitteleinsatz anbelangt – für das Werk eines einzelnen Denkers? Ginge es nicht viel geringer ebenso gut, etwa mit einer neuen Werkausgabe, die sich jeder/jede leisten kann, oder einer neuerlichen Auswahl, die wohl nachvollziehbar ausgewiesen werden müsste, die jedoch das Kierkegaard-Bedürfnis des nicht spezialisierten Publikums durchaus befriedigen würde?

Ad 1: Kierkegaard gehört zu jenen Denkern, die von Anfang an bereits gewusst haben, was sie wollten, und sich auch sogleich darüber im Klaren waren, was dies für ihren Lebens- und Denkweg bedeuten würde. So gibt es bereits in diesen frühen Journaleintragungen, die der 22-jährige Kierkegaard zu schreiben beginnt, so etwas wie eine Vorwegnahme seines späteren Werkes, eine „*philosophia in nuce*“ sozusagen. Berühmt ist in diesem Zusammenhang die Eintragung vom 1. August 1835 in Gilleleie: „Das, was mir eigentlich fehlt, ist, mit mir selbst darüber ins Reine zu kommen, *was ich tun soll*, nicht darüber, was ich erkennen soll, außer sofern ein Erkennen jedem Handeln vorausgehen muss. Es kommt darauf an, meine Bestimmung zu verstehen, zu sehen, was die Gottheit will, dass *ich* tun soll; es gilt, eine Wahrheit zu finden, die Wahrheit *für mich* ist, *die Idee* zu finden, *für die ich leben und sterben will*. Und was nützte es mir dazu, wenn ich eine so genannte objektive Wahrheit herausfände; wenn ich mich durch die Systeme der Philosophie hindurcharbeitete und sie auf Verlangen Revue passieren lassen könnte; dass ich Inkonsistenzen innerhalb jedes einzelnen Kreises nachweisen könnte; – was nützte es mir dazu, dass ich eine Staatstheorie entwickeln könnte und aus den vielerorts herbeigeholten Einzelheiten eine Totalität kombinieren, eine Welt konstruieren könnte, in der ich nun wiederum nicht lebte, sondern die ich bloß für andere zur Schau stellte; – was nützte es mir, dass ich die Bedeutung des Christentums entwickeln könnte, viele einzelne Phänomene erklären könnte, wenn es für *mich selbst* und *mein* Leben *nicht* eine tiefere Bedeutung hätte? Und je mehr ich dies könnte, je mehr ich sähe, wie andere sich die Früchte meiner Gedanken aneignen, desto trauriger würde meine Stellung, nicht unähnlich jenen Eltern, die aus Armut ihre Kinder in die Welt hinausschicken und sie anderen zur Pflege überlassen müssen. Was nützte es mir, dass die Wahrheit kalt und nackt vor mir stünde, dabei gleichgültig, ob ich sie anerkennen würde oder nicht, eher ein ängstliches Schaudern bewirken als eine vertrauensvolle Hingabe? Zwar will ich nicht leugnen, dass ich noch einen *Imperativ des Erkennens* annehme; und dass sich durch ihn auch auf die Menschen wirken lässt, *aber dann muss er lebendig in mir aufgenommen werden* und das ist es, was ich jetzt als Hauptsache anerkenne.“ Nr. AA:12 (23f) In Texten wie diesen – weitere ließen sich zitieren – steckt bereits der ganze Kierkegaard, seine später ausformulierte Theorie von der subjektiven Wahrheit ebenso wie seine Chris-

tentumskritik am Ende. Deshalb verfügt bereits, wer auch nur zu diesem ersten Band greift, über ein Herzstück von Kierkegaards Gesamtwerk.

Ad 2: Søren Kierkegaard zählt zu jenen Denkern der gesamten europäischen Geistes- und Kulturgeschichte, deren Bedeutung man als säkular bezeichnen darf. „Säkular“ will in diesem Zusammenhang bedeuten, dass es kaum eine ernsthafte Philosophie oder Theologie geben kann, die – in welcher Form auch immer: rezipierend oder kritisierend – bei spezifischen Fragen und Themen an Kierkegaard vorbei käme. „Säkular“ heißt gleichzeitig, dass die Wirkung eines Denkens weit über den unmittelbaren disziplinären Rahmen, in dem sie entstanden ist, hinausreicht. Auch dies wird man vom Denken Kierkegaards behaupten dürfen, begegnet man seinen Anregungen, Problemstellungen und Spuren doch nicht nur in Philosophie und Theologie, sondern ebenso in der Literatur, in der Kunst, in der Ästhetik, in den Sozialwissenschaften, in der Hermeneutik. Schließlich ist gerade im Rahmen einer theologischen Zeitschrift zu erwähnen, dass Kierkegaard wohl der bislang letzte deklariert christliche Denker war, dem eine derart nachhaltige Breitenwirkung zuteil wurde. Kein anderer evangelischer oder katholischer Theologe/Philosoph erreichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein vergleichbar anhaltendes, ja ständig wachsendes internationales, überkonfessionelles und interreligiöses Echo. Schon allein aus diesem Grund ist ein wissenschaftlich gesicherter Umgang mit seinem Werk und seinem Nachlass unerlässlich. Ein solcher Umgang lässt sich jedoch, wie nicht zuletzt die Geschichte der deutschsprachigen Rezeption belegt, anders als mit den Mitteln penibler historisch-kritischer Forschung – so wie es die neue DSKE durchführt – nicht erreichen. Deshalb wird die neue Ausgabe kein Bestseller werden. Es ist kaum zu erwarten, dass sie – neben Bibliotheken und Archiven – jemand anderer als Kierkegaard-Forscher und -Forscherinnen kaufen und nutzen werden. Die „populären“ Ausgaben behalten daher neben dieser Standardedition weiterhin ihr Recht und ihre Verbreitung. Es sollte trotzdem garantiert sein, dass sowohl die Kierkegaard-Forschung als auch verlegerische Verbreitung der Werke Kierkegaards die prinzipielle Möglichkeit haben, auf ein wissenschaftlich gesichertes Fundament zurückgreifen zu können. Dieses – endlich – zur Verfügung zu stellen ist das große Verdienst der DSKE.

Heinrich Schmidinger